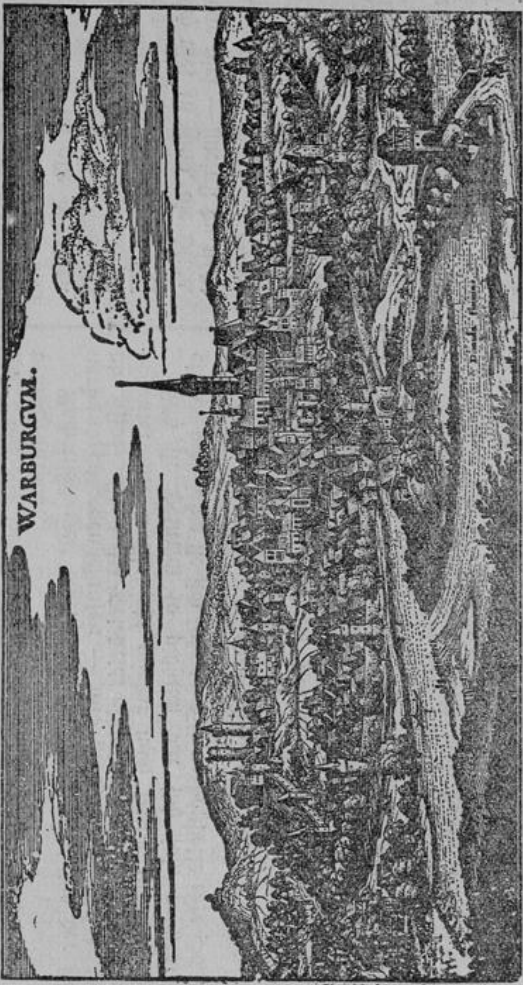


Warburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des **Warburger**
Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Erscheinungs-: A. Schöfers,
Warburg

Nr. 76

29. September 1934

8. Jahrgang

Die Eisenbauern

Roman von Rudolf Altsch

(3. Fortsetzung)

„Na, mit dir werde ich es nun doch noch nicht aufnehmen können“, versetzte Heinrich besser.

Der Köhler brühte die Brust heraus. „Mit mir? ... Ja, da ist keiner in der Gegend, der es mit mir aufnehmen könnte! Ich arbeite jeden Tag!“

Der Köhler klopfte seine Felle auf der Hand aus und schob sie in die Tasche.

„Willst wohl jetzt deinen Betrieb selbst übernehmen, was?“

„Natürlich, der Onkel kann doch nicht immer für mich mitarbeiten. Jetzt muß ich selbst hier meinen Mann stellen. Das Weiterbetreiben mußst du selbstverständlich übernehmen, Karl, und auch sonst wirst du mir viel zur Seite stehen müssen.“

„Mit dem größten Vergnügen, Heiner! Ihr Jungen habt natürlich noch nicht die Erfahrung wie unheimlich, sehr vernünftig von dir, daß du das einsehest. Sonst will die Jugend meistens gleich mit dem Kopf durch die Wand. Aber gerade die Gütevermittlung braucht erfahrene Männer, das kann ich dir sagen!“

„Das weiß ich, und gerade deshalb sollst du mir helfen, Karl!“

„Kannst immer auf mich rechnen.“ Er brachte eine Rolle Kautabak zum Vorschein, bis sich ein Stützel davon ab und begann kräftig daran zu kauen. „Es gibt hier keinen Menschen, der mir noch etwas vormacht. Weisse, Heiner, ich könnte ja längst Kautabaker auf der Hütte sein, aber ich will andern das Brot nicht nehmen. Du verzeihst mir doch, ne? Ein Zigarettenpaar hat es net so nötig wie die Weissen.“

Heinrich nickte, konnte aber nur mit Mühe das Lachen unterdrücken. Karl war ein tüchtiger Arbeiter, den man überall gebrauchen konnte. Aber er vernünftigte gern und schätzte sich glücklich, wenn er in hohen Löhnen seine Brautbarkeit hervorheben konnte. Er war weit über die Grenzen des Dorfes hinaus unter dem Namen „Der Verbeuterte“ bekannt, weil er in jeder hervorgehobenen Rede das Wort „verbeuterte“ gebrauchte — vielleicht aber auch deshalb, weil er beim Ausheben eines Meilers so schwarz war wie ein Zeisel.

Als Heinrich schweigend, fuhr der Köhler fort: „Im Vertrauen, Heiner... Die Weissen mögen mich mit aller Gewalt zu sich herüberlocken. Sie holen mit so- oar einen höheren Lohn. Doch ich lachle sie aus und laate:

zwanzig Schwarzenberg und Scherholzer eilt die Gärten dem deutschen Erntee entgegen. Dort, wo sie sich gleichsam Raum erkämpft vor den allerorts sie bedrückenden Waldhöhen spiegelt sich in einem stillen Weiher die prunkvolle Schönheit der Burg. Zwar die Umwallungen sind zum größten Teile gefallen. Der Graben wandelte sich in Anlagen. Aber gebietet ist die edel gebaute Eimermauer, die aus dem formvollendeten Werte der Weissen der Renaissance in unerbittlicher Feinheit zu uns spricht. Und auch der Gärten wie die Stelle des wunderbaren Fremdlinges finden Erwähnung, wenn er unter dem ferdinandischen Gemälde des Kaisers von Maroslo einkehrt, dem neben dem Schloße ein abenteuerlicher Mann ein Wirtshaus weilt.

Auf ein einzigartiges, von aller Welt abgegrenztes Stückchen Land blickt der Besucher der vom Südrange des Weidenberges das Auge schweifen läßt. Da grünen die bewaldeten Hänge des Boglers herüber, in dessen Schlußpunkt der erste nachgebliebene Heinrich der Köhler dem erstenfang abgelesen haben soll. Ein Jahrtausend ist seit dem im Reifstrom verstrichen. Der Zauber der Landschaft blieb. Es ist, als redeten Baum und Strauch noch immer von jenen längst verstorbenen Tagen. Hier und an all den grünen Hängen, die ins Weidenfeld hinabführen. Sie finden von der Vergangenheit, da der deutsche Bauer dem Urwalde die fruchtbare Scholle abgab, da er zu Hölse stieg, den fremden Eindringling zu versetzen, da er dem frohlichen Weidenberg oblag, der freie Mann, der auch seinem Vorgesetzten mit ungetrübtem Vort, nur mit grüßendem Arm entgegentrat. Ihn, den Bauernstand, der einst das ganze Volk umschloß und der heute die Grundlage unseres bürgerlichen Lebens bildet, ihr kommt hier an einer feineren, edleren Stelle ehren als auf dem Weidenberge, zu dem von allen Seiten die Gärten einer großen Vergangenheit herübergrüßen.

Über der Höhe, groß und breit und kraftvoll wie sein Vater, blüht sich um und lacht nur. Er ist gar nicht in proletarischer Stimmung... „He, was kümmerst dich?“

„Was ich nicht mehr, die Zeit?“

„Du wollest ja nicht! Nun ist's vorüber. Zeigst du mir ein gutes Werk tun, er soll Segen stiften.“ „Jetzt geh und tanzt mit der Zeit!“

Ein festes Lachen ist die Antwort. „Im neuen Tausch umarmt der Peter wieder die feste, feste, feste. Der Alte grüßte und ist nun mitgenommen. Das hat seinen Gatten mit der Wohlthat...“

Im rauschenden Wirbel tanzen die Paare vorbei. Die Dialekt unter den wuchtigen Tritten der Bauernschuhe, die ihr Wachen beim Tanze durch die Gasse schwenken und mit einem Wackler aufpassen. Der! Schon schwingt der Alte wieder. Es ist ja so frohlich um ihn und Zeit — nun, warum tanzt er auch so frohlich in ihrer Gasse? Warum tanzt sie nicht? Wenig Wackler tanzt's ihr an. Sie mag nicht, sie schreit immer traurig den Kopf. Jetzt hat der Vater plötzlich das Gemüts, als sei es von der Zeit nur ein Stück trostiger Selbstbeachtung, so dazwischen mitten im Frohsinn, wie eine Gasse des Lebens.

„He,“ denkt er dann wieder, „eigentlich schaut sie gar nicht so böse aus, mein. Die Schicklichkeit hat nicht so seine Zeiten und der Tanz nicht so böse, blaue Augen.“

Der Alte möchte die Zeit gern einmal lachen sehen. Aber der Peter, dieser betradte Wackler, der hat seinen Schadel für sich. Der Wackler die Zeit im Tausch herum, als gäbe's gar kein Vergleichen auf der Welt. Darüber trinkt sich der Lehnhofer. Es gefällt ihm nicht, dieser Wackler hat der Gasse in seinem Kreise...

Wie nun die Zeit wieder ordentlich zu Ehren gekommen ist in seinen Bewußtsein, derart, daß er sich entschließt, selber nochmal ein Tänzer zu werden, ein Tänzer mit der richtigen Zeit, da steht die andere plötzlich vor ihm, da steht Karli, vor ihm mit seinen glänzenden Wangen und mit Lachenden, strahlenden Augen, macht einen gar herrlichen Eindruck und bittet mit wem, stützernden Lippen: „Darf i bitten, Lehnhofer's Vater...“

„Gut! Herrgott, auch das noch!“ murmelt das gute Gewissen in des Alten Brust. Die Zigarre geht sehr schwer aus der Hand. Der Lehnhofer steht dabei und guckt immer nur auf den Boden, um nicht zu sehen, was die arme Zeit wohl für ein Gesicht macht. Eigentlich steht der Peter und feiert. Sein Gesicht glüht vom Wein und vom Tanze. Ein Wackler, ein Wackler, der die Zeit tanzt seine Ehrenrunde mit — ja, du lieber Himmel — mit der festen Zeit.

Weiter schneit der Wind an den Bergen entlang, die den Wind begrenzen. Ferner schon im Norden stehen sich die Gänge des Süntzes dahin. Hier war es, wo vor reichlich einem Jahrtausend die Gassen des Heer des Fränkischen Reichs verließen. Heute noch erinnern die Namen des Hainbaches und des Totenals an jene Zeit. Nützlichen die Schwestern des Hainbaches ins Weidenfeld hinab, jene Gassen, an dessen rechter Seite sich einst jenes blutige Gefährte zutrug. Heute ist der Kampfplatz eine beständige Gasse geworden. Hohe Tannen umstehen die grüne Weide auf der Höhe des Dachstels. Der Tageslärm dringt nicht in diese Stille. Nur der immerwährende Wind tanzt in den Baumkronen. Fern im Hölse hämmert der Specht. Unweit träumt ein Waldesrande die gewaltige Eichenlande von der alten Zeit.

Die waldrunde Brüste des Schweineberges, der besser ist als sein Name, führt vom Süntel herab ins Tal nach der alten Mattenbergschloß, die in diesem Jahre die 650. Wiederkehr des Tages begehen konnte, an dem die große Katastrophe über ihre Jugend hereinbrach. Hebrall, selbst im Wilden Westen Amerikas kennt man die Sage von dem Mattenfänger von Gabelbus den Schleiter des Geheimnisses hinwegzuziehen. Noch immer weiß man nicht, welches tatsächliche Ereignis eigentlich zu jener Mär Veranlassung gegeben hat. War es eine Schlacht? War es eine Entzweiung? Vielleicht ist es auch so, daß die unbekannte Habituierung des Volkes hier verchiedene gefühlsfähige Ereignisse abwechselnd oder unwillkürlich miteinander vermengte. Aber mit solchen Grübeleien pflegt sich der Wandermann nicht abzugeben, der die alte Stadt bewundert und sich an dem rattenformigen Gebat erquidt.

Nach verengert sich der Gesichtskreis, wenn sich der Wind vom Weidenberge aus nach Westen wendet. Nächst treten die Höhen des Weidenberges und teilsichten Weidenberges heran.

Die guten Vorfälle.

Erzählung von Georg A. Dede mann.

Ein warmer Septemberwind trägt den herben Duft trockenen Grases über die weite Landschaft. Die Reismatten des Lehnhofes lassen tote Blätter von Leide fallen, milde, zu milde, um unmitte Vallast noch länger zu tragen. Sogar die Luft, allseitig freundlich durch den nahen Forst blickend matt und schlaftrig vom Hölz herab. Die Erde wartet schon in breiten, braunen Schollen auf den Wintererfahrungen. Getreide und Weizen liegen sie da, einem ermüdeten Arbeiter gleich, das sein Tagewerk vollbracht hat.

Der im Tale liegt der Lehnhof. Seine Scheunen und Speicher sind gefüllt. Das war ein Jahr, das war eine Ernte wie seit langen nicht! Nun ist Erntedank!

Sie haben die Tenne nicht umsonst geschrubt und gesäubert und geschliffen, eine volle Woche lang, und das Podium aufgestellt für die Musikanten.

Erntedank! gewiß, mit dem Kirchgang sangt das an, schon und ernst und feierlich. Aber die rechte Feier ist doch immer erst die Lust! Die kommt so fern dahergewobelt mit verlockenden Fiedelklängen, mit Wein und Tanz und Lachen... Der alte Lehnhofer steht begnügt unter den Nicht-tänzer. Er verachtet die wuchtigen Arme über die breite Brust und blickt wohlgefällig dem bunten Treiben zu. Hei, wie die Jugend tanzt!

„Heute soll's keine unerwarteten Wünsche geben“, denkt er und schmunzelt zufrieden aus seinem breiten, braunen Gesicht. Ein wenig selbstherrlich blickt er umher und blüht den witzigen Rauch seiner Zigarre behäuflich in die Luft. Ein Gefühl des Stolzes erfüllt ihn, eine Annäherung ganz seltsamer Art.

Hundert Better müßen jetzt kommen oder irgend ein bedrucktes Sechsen, weiß der Himmel, ich würde Segen stiften, daß es keine Art hätte —

In dieser Seelenverfassung ist der Lehnhofer. Jedesmal zum Erntedank ergeht es ihm so, daß er eine Woge warmer Empfindungen auf ihn ein, und der alte Lehnhofer möchte dann am liebsten auf einem Optimisten ihrer tausend machen. Wie die guten Vorfälle nun wieder einmal so wohlgeimit an den garten Boden seiner Seele klopfen, da entdeckt der Bauer mit einem Male die Zeit, wie sie trauzig und gesonnen Kopfes in einem einsamen Winkel sitzt.

„Er“, murmelt der Lehnhofer und läßt seine Wackler schneifen, „da tanzt ja mein Sohn mit der festen Zeit!“ Der Lehnhofer läßt die breiten Hände langsam in den weiten Hofentäfen verschwinden und ruft seinen Peter heran. Der kommt nach dem Tänzer gut aufgelegt herbei. „Nun, Vater?“

„Wie ist das mit der Zeit?“ knurrt der Alte.

„Ich, Dummkopf! — Doch ich merke, es sitzt sehr tief. BERNARD bin ich in sie bis über die Ohren!“ Mit schmalen Lippen fügte er leise hinzu: „Es muß Schluss sein — ich muß sie verzeihen, sonst — bei Gott, es wäre an entsetzlich!“

stehend vor seinem Tafeltische saß und die bleiche Marie still lächelnd neben ihm auf dem Sofa saß nahm, dann schloß er sich wohl.

Reich an geschichtlichen Erinnerungen ist der Boden, der sich vor dem Auge des Beschauers vom Büchelberge aus nach

Die Densburg war schon vor Jahrtausenden eine weltliche Stätte. Noch heute lassen sich auf ihr die Zeitschichten erkennen, die einst von den kriegstüchtigen Gothen

Reich an geistlichen Erinnerungen ist der Boden, der vor dem Auge des Beschauers vom Blüthenreue aus nach

Die Densburg war schon vor Jahrtausenden eine weltliche Stätte. Noch heute lassen sich auf ihr die Zeitschichten erkennen, die einst von den kriegstüchtigen Gothen